

Montag, 01. bis Mittwoch, 03. August 2011, 19:00 Uhr
Stifts-, Leonhards- und Hospitalkirche

„Glaube, Hoffnung, Liebe?“ Biblische Sommerakademie der Citykirchen

Drei Abende zu den „christlichen Kardinaltugenden“.

Mit Referaten und Impulsen, Musik, Gesprächen und sommerlichem Ausklang.
Beginn jeweils 19:00 Uhr; Eintritt frei.

Mo., 01.08.2011, 19:00 Uhr, Leonhardskirche
„Glaube“ (Pfr. Hildebrandt-Ayasse)

Di., 02.08.2011, 19:00 Uhr, Stiftskirche
„Hoffnung“ (Pfr. Vosseler)

Mi., 03.08.2011, 19:00 Uhr, Hospitalkirche
„Liebe“ (Pfr. Schwarz)

1. Liebe macht sehend

Liebe macht blind
sagt man
und folglich
werde ich
in den Verein der Blinden
und Sehschwachen
eintreten.
Einen Blindenhund
beantragen.
Die Wohnung blindengerecht
umbauen.
Und jeden Tag
werde ich
in der Begegnung mit deiner Schönheit
die Blindenschrift
üben.¹

So sagt der österreichische Schriftsteller und Theaterregisseur Peter Turrini, 1944 geboren, in einem Liebesgedicht.

Liebe macht blind. So hören wir. So lesen wir. So bringen es uns die Vernünftigen nahe. Seien sie sehr herzlich willkommen zum dritten und letzten Abend in unserer biblischen Sommerakademie über die Kardinaltugenden. Glaube – Hoffnung – Liebe. Ich möchte Ihnen heute Abend zeigen oder ans Herz legen oder nahe bringen, dass Liebe nicht blind macht, sondern sehend. Dass sie die Möglichkeiten und die Potenziale und die Chancen des Lebendigseins erst sichtbar macht. Dass sie zukunftsorientiert ist. dass sie sich nicht nur am Vorhandenen und so genannten Wirklichen orientiert, sondern am Möglichen. Dass der Glaube und die Hoffnung so etwas wie die Räume sind, in der sich die Liebe erst entfalten kann.

Liebe sieht weit hinaus. Sie empfängt und sie gibt weiter. Die Caritas, wie sie Giotto in einer Kapelle in Padua in Stein bringt, hat offene Augen, sie gibt, sie empfängt, sie ist eine helllichtige Figur.

2. Eine kleine Höllenfahrt

Aber um meine These zu begründen möchte ich mit Ihnen, ja muss ich mit Ihnen zuerst dorthin gehen, wo die Liebe nicht ist, wo sie keinen Platz hat. Und das ist nirgends anders als in der Hölle. Kurz: ich will mit Ihnen eine kleine Höllenfahrt machen und bediene mich dabei des Fahrstuhls, den uns die Literatur anbietet. Und das ist in diesem Fall nichts anderes als die große Komödie die der 1265 in Florenz geborene und 1321 in Ravenna gestorbene wahrscheinlich größte europäische Dichter der Renaissance, Dante Alighieri in italienischer Sprache geschrieben hat. Die göttliche Komödie. In Anknüpfung an das Genre der mittelalterlichen Jenseitsvisionen schildert die göttliche Komödie in einer Icherzählung eine Reise durch die Reiche der jenseitigen Welt. Und der erste Weg führt uns hinab in das Inferno, in die Hölle, die als ein gewaltiger unterirdischer Trichter bis zum Mittelpunkt der kugelförmig vorgestellten Erde reicht.

Schon der Weg hinab in die Hölle ist überaus eindrucksvoll. Die ersten, die dem Wanderer begegnen, das sind die Lauen und die Gleichgültigen. Sie bilden so etwas wie die Vorstufe zur Hölle und zum Totenreich – schon lange, bevor sie unter der Erde sind. Je tiefer es hinab geht, desto mehr begegnen wir Menschen und Gestalten, die sich durch drei Dinge auszeichnen: durch Selbstsucht, durch Selbstbezogenheit und durch Eitelkeit. Der Weg in die Hölle, das ist also ein Leben, das ganz und gar selbstbezogen ist.

Um es zu übertragen und auf unser Thema hin – die Liebe – zu interpretieren: Hölle und Tod, das sind die Bereiche und die Räume, in denen Menschen völlig festgelegt sind oder sich festgelegt haben. In denen keine Veränderung ist. In denen es nur Wiederholung gibt. Hölle und Tod, das gleicht einem Zustand, der sehr dem Tiefgefrorensein nahe ist. Dort kann sich Liebe nicht entfalten.

Wir alle wissen es: Über dem Eingang zu Dantes Hölle, der nicht zufällig in einem Wald ist, in dem sich Dante verirrt hat, über diesem Eingang steht ebenfalls nicht zufällig: Ihr, die ihr hier eintretet, lasst alle Hoffnung fahren. Anders gesagt: Wenn ihr dort hineingeht, dann wird sich nichts mehr in eurem Leben bewegen.

Vielleicht, so meine ich, ist das eine erste Annäherung an das was Liebe, ist auf negativem Weg. Es ist die Hölle. Es ist Kälte und Bewegungslosigkeit. Es ist Agonie und Starre. Es ist ein Mangel an Leben.

3. Die christlichen Kardinaltugenden

Glaube – Hoffnung – Liebe. Was sind das eigentlich, Kardinaltugenden? Der Name ‚Kardinaltugend‘

kommt von dem lateinischen Wort „Cardo“, das die Türangel, also den Dreh- und Angelpunkt einer Sache bezeichnet. Über Tugenden - dies vollständigkeitshalber - wird in der philosophischen Disziplinen der Ethik nachgedacht. Dieses Wort seinerseits verdankt sich dem griechischen Begriff Ethos, der so viel bedeutet wie Gewohnheit, Sitte, Brauch. Gemeint ist damit das Verhalten im griechischen Stadtstaat, der Polis in der klassischen Antike. Das, was in der Polis Geltung hat und sich daher für einen Bürger (politisch waren die griechischen Stadtstaaten eine Männerwelt) gehört, das ist ethisch. Das entspricht dem allgemein gültigen Moralkodex. Wer ethisch handelt, der tut dies aus der Einsicht in das für den Stadtstaat und für seine Bürger Gute. Und dieses Gute, das sich aus dem Zusammenleben ergibt, das verschriftlicht und verfestigt sich im Lauf der Zeit zur Tugend. Eine Tugend ist also das, was nach allgemeinem Verständnis sich für einen Bürger eines Gemeinwesens gehört.ⁱⁱ

Für die großen griechischen Philosophen des Altertums, Platon und Aristoteles, gibt es vier für das Gemeinwesen, für die Polis wichtige, relevante Grundtugenden: das sind die Tapferkeit, die Besonnenheit, die Weisheit, die Gerechtigkeit.

Während der Lehrer des Platon, Sokrates, noch der Ansicht ist, dass einem die Tugend von Gott her geschenkt wird, geht Platon davon aus, dass die Tugenden erkannt und erworben werden müssen. Die Gerechtigkeit ist ihm dabei das höchste Prinzip. Sie ist überhaupt der Maßstab für alles andere: für die Besonnenheit, die Weisheit, die Tapferkeit. Nur, wer Gerechtigkeit besitzt und sich in allem nach den Maßstäben der Gerechtigkeit orientiert, kann auch in den anderen Dingen ein tugendhafter Mensch sein.

Nicht nur die Figuren am Straßburger Münster zeigen, dass diese antiken Tugenden auch hinein geflossen sind in die Ethik des Christentums und der Kirche. Vor allem in der neutestamentlichen Briefliteratur begegnen wir diesen Begriffen auf Schritt und Tritt. Und wenn es eines Belegs bräuhete, dass das Christentum über seine jüdischen Wurzeln hinaus auch hellenistische Wurzeln hat, dann ließe sich das hier ohne Probleme zeigen.

Das Spannende ist, dass die Kirche zu diesen vier klassischen Tugenden noch drei weitere hinzugefügt hat und sie ebenfalls so gesehen und behandelt hat, wie die Gerechtigkeit, die Besonnenheit, die Weisheit und die Tapferkeit. Und diese drei sind eben: Glaube – Hoffnung – Liebe. Und weiter ist aufregend, dass diese drei christlichen Kardinaltugenden sich nicht einfach an Liedern an die klassischen Tugenden. Sie sind so etwas wie eine Übertugend, ein Überbau, der nötig ist, um überhaupt Gerechtigkeit und Besonnenheit und Weisheit und Tapferkeit auszuüben. Die größte von allen – das werden wir nachher im 1. Korintherbrief lesen – das ist die Liebe. Sie steht noch vor der Gerechtigkeit. Oder besser: die Liebe und die Gerechtigkeit bilden ein neues Paar. Und erst aus der Liebe heraus verstehen sich die anderen Tugenden: Weisheit und Besonnenheit und Tapferkeit. Mit anderen Worten: die Liebe macht aus den antiken Tugenden und aus der antiken Ethik etwas Neues! Und christliche Ethik muss nicht mehr notwendig übereinstimmen mit dem, was sich in einem Gemeinwesen „gehört“. Manchmal ist es sogar die kritische Pointe gegenüber dem, was sich nach der Meinung der Leute „gehört“. Und das Kriterium dafür: das ist die Liebe.

4. Liebe – eine Begriffsbestimmung

Was ist Liebe? Hilfe! Wer wollte das sagen? Und doch haben wir alle mit der Liebe Erfahrungen gemacht: glückliche unglückliche, federleichte und dramatische oder gar tragische. An einem Abend wie diesem kommen wir nicht darum herum, wenigstens ein bisschen Klarheit in diesen Begriff zu bringen. Wir Deutschen sind in Sachen Definition von Liebe sprachlich gesehen arme Tröpfe. Wir subsumieren unter diesem einen Wort „Liebe“ sehr unterschiedliche Dinge, die in anderen Sprachen unterschieden sind. Das Griechische zum Beispiel besitzt mehrere Begriffe für Liebe, die wir im Deutschen so nicht haben. Wir können sie nur durch Wortkombinationen oder durch Fremdwörter zum Ausdruck bringen: „Nächstenliebe“, „Elternliebe“, „Vaterlandsliebe“, „Eros“, „Caritas“, „Agape“. Jedes Mal ist etwas anderes, eine andere Ausprägung von Liebe gemeint. Eine interessante Mittelstellung nimmt übrigens das Lateinische ein, weil es sowohl einen Zentralbegriff für Liebe hat („amor“) als auch mehrere differenzierende Begriffe für unterschiedliche Formen oder Aspekte von Liebe z.B. „caritas“ – die Nächstenliebe, „libido“ die erotische und Begehren der Liebe, „amicitia“, die freundschaftliche Liebe.ⁱⁱⁱ

Eros – also lateinisch, die Libido, - ist begehrende Liebe, die mit der oder dem Anderen zusammen sein will. Sie sucht die Nähe, die Berührung, das gemeinsame Glück. Es ist keine selbstlose Angelegenheit. Bestenfalls ist der Eros selbstvergessen. Aber in Wahrheit sucht er Resonanz, Erwidern, Gegenliebe. Und wo er diese nicht findet, da wird er zur unglücklichen Liebe. Der ganzheitliche Eros – auch das ist wichtig - meint nicht nur etwas am Anderen, nicht nur das am Anderen, was mir gefällt und Spaß macht, sondern er ist Freude und Lust am Anderen in seiner/ihrer Ganzheit. Dieser ganzheitliche Eros ist für die Sexualethik von Bedeutung. Auch hier

will klar sein, dass immer der ganze Mensch gemeint ist und dass der ganze Mensch auf dem Spiel steht.

Für die **Agape**, für die Caritas, gilt diese Erwartung von Resonanz, von Erwidern so nicht. Die Modellgeschichte für Agape ist „Der barmherzige Samariter“ (Lk 10,25-37). „Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm ...“ So lesen wir bei Lukas. Dieser Samaritaner in Jesu Gleichnis ist ein Sehender par excellence. Er sieht den beraubten und verletzten Mann auf der Straße liegen. Es sieht, was dieser braucht. Er sieht, was zu tun ist. Er sieht sogar, wo seine eigenen Grenzen und seine Verantwortung als Handelnder sind. Als er weiterzieht, um seinen Lebensaufgaben zu folgen, gibt er den Verletzten geben wird in Pflege. Anders der Priester. Anders der Levit. Sie sehen den Mann zwar auch am Boden liegen. Aber in Wahrheit sehen sie nicht! Sie sehen diesen Mann nicht mit der ganzen Größe des Geschöpfseins und ihres Wesens. Liebe macht sehend!

Im Zentrum der Liebe als Agape steht die Hinwendung und Zuwendung, die nicht von leidenschaftlicher Zuneigung getrieben ist, die nicht gemeinsames Glück oder gemeinsame Lust erhofft, sondern die sich dem anderen Menschen in seiner Not, in seiner Bedürftigkeit zuwendet. Agape ist Zuwendung um des Anderen willen. Sie will, wie Bonhoeffer formuliert hat, „nichts von dem anderen, sie will alles für den anderen“.

Wenn die Agape ganz ihrem Wesen entspricht, also ganz sie selbst ist, dann ist sie selbstlos und selbstvergessen, dann erwartet sie nicht einmal Gegenliebe und ist nicht abhängig von Dank oder Vergeltung. Agape durchbricht alles Enge, sie ist weit und frei und sie macht weit und frei. Ihren Ursprung hat die Agape in der Erfahrung eigenen Geliebtwerdens, genauer gesagt: in der Einsicht, dass das eigene Dasein eine Auswirkung von schöpferischer Liebe ist. Darum ist das zur Agape passende Motiv die Dankbarkeit.

Die radikalste Möglichkeit der Agape ist nach christlichem Verständnis die Feindesliebe, die, wenn man sie als Erotik oder Freundschaft verstünde, sinnlos oder pervers wäre, die aber als Agape die Möglichkeit eröffnet, auch das Wohl und die Lebensperspektive dessen einzubeziehen, wahrzunehmen und ernst zu nehmen, von dem der Handelnde (jedenfalls vorerst) gar nichts Gutes zu erwarten hat.

4.1. Die Nächstenliebe und Selbstliebe^{iv}

Im ersten Teil der Bibel, im Alten Testament, begegnet die Liebe zum Nächsten zum ersten Mal im 3. Buch Mose, Kapitel 19, die Verse 17-18 (Lev 19,17-18):

„Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten zurechtweisen, damit du nicht sonnenwegen Schuld auf dich lädst. Du sollst dich nicht rächen noch Zorn bewahren gegen die Kinder deines Volks. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der HERR.“

In diesem Zusammenhang wird zunächst der Gegner in einem juristischen Prozess genannt. Er ist der Nächste. Seine Gleichwertigkeit als „Bruder“ und als „Kind des Volkes“ wird vorausgesetzt. Das wissen wir bis heute: das ist keine Selbstverständlichkeit, dass man einen Prozessgegner nichts nachträglich oder gar ihn liebt.

Was bedeutet eigentlich in diesem Zusammenhang die Wendung: „wie dich selbst ...“? Es gibt zwei Akzente, die sich hier setzen lassen. Der eine würde in etwa so lauten: Du sollst deinen Nächsten und dich in gleicher Weise oder in gleichem Maße lieben! Dabei ging es um eine Art innerer Gerechtigkeit den anderen und mir selbst gegenüber. Beim anderen würde der Schwerpunkt auf dem Nächsten liegen. Martin Buber und Franz Rosenzweig haben übersetzt: „Halte lieb Deinen Genossen, die gleich!“ Und das könnte heißen entweder: Liebe deinen Nächsten, damit er dir gleich wird.

Eines auf jeden Fall ist unstrittig: der, der hier der Gegenstand der Nächstenliebe ist, ist der persönliche Feind. Das Gebot der Nächstenliebe ist von Anfang an irgendwie ein Gebot der Feindesliebe. Und es ist auch – im weiteren Zusammenhang von 3. Mose 19 - ein Gebot, das die Schwachen, wie Witwen und Waisen und in diesem Kontext sogar den Fremden meint, der als Gast im Lande wohnt.

„33 Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken.
34 Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.“
3. Mose 19,33-34

Nächstenliebe, so verstanden, hat immer etwas mit der Gleichrangigkeit und mit einer Achtung der wechselseitigen Würde zu tun. In Israel ist das zu spüren bis hinein in die Sozialgesetzgebung und in die Gottesdienstlichen Formen. Am höchsten Festtag Israels, dem Versöhnungstag muss sie jedes Jahr das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk wieder hergestellt werden, damit Nächstenliebe möglich ist. Damit das, was Menschen trennt, einander nicht mehr im Weg steht. Wenn Gott vergibt, dann kann auch der Mensch vergeben. Und: alle 50 Jahre, im so genannten Jubeljahr, wie es in Leviticus 25 beschrieben wird, sollen die Besitzverhältnisse wiederhergestellt werden.

Wenn wir in die Textgeschichte des Alten Testaments sehen oder zum Beispiel die zwischentestamentarischen Texte uns vor Augen führen, zum Beispiel die Schriften aus Qumran oder das Testament der 12 Patriarchen aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr., dann können wir beobachten, wie schwer sich Menschen schon damals mit dieser Form des Liebesgebots getan haben. Immer wieder wird es entschärft, angepasst, auf die eigene Gruppe angewandt aber nicht auf die Feinde.

4.2. Feindesliebe

Es ist unübersehbar, dass mit dem Predigen und mit dem Auftreten Jesu eine Radikalisierung des Begriffes von Liebe verbunden ist. Es geht um Gewaltverzicht. Es geht um Feindesliebe. In der Bergpredigt wird die Nächstenliebe zugespitzt und überboten auf die Feindesliebe hin. Gemeint ist nicht nur der Feind, der einem letztendlich unterliegen ist und dem man Gnade zeigen kann. Nein: gemeint ist auch derjenige, der einen nötigen kann, 1 Meile mitzugehen – Soldaten zum Beispiel. Also die Überlegenen, die Verfolger.

Mt 5,43f „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“

Geht das? Ist das überhaupt zumutbar und möglich? In Lukas 7,36-50 – Jesus wird von einer Frau gesalbt, die – Zitat: „viele Sünden begangen hat“ - und sie netzt Jesu Füße mit ihren Tränen und trocknet sie ihren Haaren – in diesem Text sagt Jesus: „Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“

Im Grunde sind wir überfordert mit diesem Begriff von Feindes – und Sünderliebe. Und wir sehen, dass auch in den biblischen Texten des Neuen Testaments eher vorsichtig damit umgegangen wird. Das Johannesevangelium zum Beispiel redet konsequent von der Bruderliebe.

Nüchtern gesehen wird im frühen Christentum die Liebe über die engere Binnengruppe hinaus erweitert. Und theologisch gesehen wird der Begriff der Liebe zu so etwas wie einen Leitbegriff biblischen Handelns überhaupt. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“ werden wir bei Paulus lesen.

5. Liebe macht blind?

Liebe macht blind
sagt man
und folglich
werde ich
in den Verein der Blinden
und Sehschwachen
eintreten.
Einen Blindenhund
beantragen.
Die Wohnung blindengerecht
umbauen.
Und jeden Tag
werde ich
in der Begegnung mit deiner Schönheit
die Blindenschrift
üben.

Stimmt das?

Über Glaube – Hoffnung – Liebe haben wir jetzt an drei Abenden nachgedacht. Und ich bin immer noch die Antwort schuldig, die Pfarrer Matthias Vosseler von mir erwartet. Nämlich: warum die Liebe die Größte unter ihnen ist.

Eine Antwort könnte uns dieser Satz geben: Am Anfang steht der Glaube, am Ziel die Schau. Das hat der Kirchenvater Aurelius Augustinus von Hippo in seinen Bekenntnissen gesagt.

Ich meine, der Apostel Paulus gibt uns selbst eine Antwort darauf, warum die Liebe die Größte ist, warum alles andere ist vergänglich, ephemer ist, warum die Liebe bleibt.

Paulus schreibt dieses 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes, weil die Korinther im Begriff sind, sich zu verirren. Fast müsste ich sagen: Sie stehen mitten in den Wald, der Zustand des Hölle fehlt. Dort sind Menschen beieinander, die voller Qualitäten sind, die ihnen in ihrem neuen Glauben geschenkt worden sind: Sie können prophetisch reden, sie können heilen, sie sind theologisch gebildet, sie haben sozialer Verantwortung, sie setzen sich ein für andere. Alles das ist da. Aber indem alles da ist, stehen sie auch in der Gefahr, sich selber zu verlieren, in ihren Leistungen, in dem, was sie vorzuweisen haben. Und wenn sie nichts vorzuweisen haben: in ihrem Scheitern!

Diesem Menschen sagt Paulus: Die Liebe macht sehend. Sie macht die Möglichkeiten und die Potenziale und die Chancen des Lebendigseins erst sichtbar. Sie lehrt uns, über die zersplitterten Einzeldinge hinauszuschauen.

Paulus weiß sehr wohl: Wir sehen noch nicht, was wir einmal sein werden. Wir sehen nicht einmal deutlich, wer wir selber sind. Wir sehen nur in Teilen, wie in einem gebrochenen Spiegel. Aber es wird einen Moment und eine Zeit geben, in der wir uns und einander sehen und erkennen werden, so wie wir von Gott gesehen und erkannt sind.

Und deshalb sollen wir heraus aus dem Gefängnis der fest gefügten Bilder in den Raum von Gottes Lebendigkeit. Heraus aus dem Museum dessen, was ist und was war, und hinein in seinen Weg. „Den besseren Weg“ nennt es Paulus - unmittelbar, bevor er - sehr persönlich und in Ich-Form - zu schreiben beginnt:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“

Ohne Liebe, ohne ihre Erwartungsfreude, ohne ihren Horizont, ist das alles Blech und leeres Getöse.

„Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“

Ohne die Offenheit der Liebe, die kein Herrschaftswissen ist, sondern die Fähigkeit, ein Du unter Gottes Segen sich entfalten und wachsen zu lassen, wäre alles Andere geistlicher Popanz.

„Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf“.

Die Liebe hat nicht nur Geduld. Sie hat den feinen und differenzierten Blick. Sie polarisiert nicht, sie steckt nicht in Schubladen und bei den Schwachen tut sie das gleich dreimal nicht. Die Liebe ist stattdessen offensiv und großzügig, sie stiftet Zukunft, sie schaut nach vorne, sie fällt nicht um, auch wenn sie angefochten ist. Sie gedeiht in dem seltsam freien Raum des Glaubens und der Hoffnung, ohne den ohnehin niemand von uns existieren könnte.

Und dann kommen bei Paulus diese kühnen Sätze:

8 Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.

9 Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.

10 Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

11 Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.

12 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

13 Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Der Glaube hofft. Und die Hoffnung hilft zu leben. Die Liebe aber sieht voraus. Sie sieht hinaus. Sie sieht immer schon ein Stück der Würde, mit der Gott uns sieht und mit der wir von Gott her angesehen sind. Den Menschen des Neuen Testaments ist das im Blick Jesu begegnet. Uns hat Gott etwas von diesem Blick der Liebe, der weit hinaus sehen lehrt, durch den Heiligen Geist in unsere Herzen gegeben. Paulus beschreibt das im Römerbrief: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5,5) Manchmal, in den starken Momenten unseres Lebens, erfahren wir das.

Lassen Sie uns darüber miteinander reden.

Pfr. Eberhard Schwarz

ⁱ <http://lyrikline.org/index.php?id=162&L=1&author=pt02&show=Poems&poemId=3724&cHash=74977d0f49>

ⁱⁱ Annemarie Pieper: Einführung in die Ethik, Tübingen 1994, S. 24-27

ⁱⁱⁱ Wilfried Härle, Ethik, Berlin 2011. 328ff

^{iv} Gerd Theissen, Erleben und Verhalten der ersten Christen: eine Psychologie des Urchristentums, Gütersloh 2007, S. 412 ff.